

Sheila
O'Flanagan

Das kleine Glück am
Weihnachtsabend



Roman

INSEL

hinter dem Glas spüren. Der Boden und die kahlen Äste bekamen bereits einen Frostüberzug. Was für ein krasser, aber schöner Kontrast zur Sugar Loaf Lodge mit ihrer Wärme und Gemütlichkeit. In einer Ecke wurde heiße, schäumende Schokolade an die Gäste ausgeschenkt, aber so sehr ich dieses Getränk liebe, wollte ich doch keinen verschmierten Mund oder Flecken auf meiner teuren und kostbaren Neuerwerbung. Ich setzte mich wieder, zog und zupfte am Saum. Das Kleid war etwas zu kurz, um sich darin richtig wohlfühlen zu können. Ich war Microminikleider nicht gewohnt. (Kleider im Allgemeinen, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ich zeige meine Beine nicht gern. Doch an diesem Tag hatten sie ein Peeling hinter sich, waren gewachst und in Selbstbräuner gehüllt, wobei ich mich dabei einem Kosmetikstudio anvertraut hatte, damit sich ja keine verräterischen orangefarbenen Streifen zeigten.)

Mittlerweile war es in der Halle, die eigentlich eher einem großen Salon glich, ziemlich voll. Eine Gruppe älterer Damen unterhielt sich munter und gutgelaunt. Eine von ihnen warf mir hin und wieder einen Blick zu und automatisch mutmaßte ich, dass sie finstere Gedanken über die Länge respektive Kürze meines fuchsiarbenen Kleides hegte. Ich wusste, dass ich gut aussah, fragte mich aber allmählich, ob mein Aufzug zur Sugar Loaf Lodge passte, deren Gäste eher konservativ gekleidet waren. Die vier älteren Damen trugen graue Hosenanzüge und unterschiedlich farbige Blusen, doch ich hörte, wie eine etwas von sich zum Abendessen umziehen erwähnte, also bestand die Chance, dass auch sie sich noch etwas aufbrezeln würden.

In der Nähe saß auf einem Sofa ein Paar, das sich nicht unterhielt. Das musste nicht bedeuten, dass sie sich gestritten hatten, aber die ganze Zeit, seit ich hier war, hatten sie kein Wort von sich gegeben. Ob diese Art des Schweigens wohl unangenehm war, wenn man schon lange zusammen war – oder unvermeidlich? Wenn man zwanzig Jahre verheiratet ist, was hat man sich da noch zu sagen? Ein Kellner stellte zwei Gläser Champagner vor sie hin, worauf sie munter wurden und sich anlächelten. Vielleicht hatten sie ja eine Affäre? Vielleicht waren sie gar nicht verheiratet, sondern schwiegen deshalb, weil sie sich ausmalten, welche abartigen Spielchen sie später oben in ihrem Zimmer miteinander treiben würden.

Ich schüttelte den Kopf. Jetzt ging es aber mit mir durch. Manches lag außerhalb des Bereichs der Möglichkeiten, und dass dieses spießige Paar experimentellem Sex frönte, gehörte eindeutig dazu.

Ich sah mich um, eventuell war Sam ungesehen ins Hotel geschlüpft und an mir vorbei zur Bar gegangen, die gleich neben der Halle lag und (ungewöhnlich für eine irische Bar) momentan leer war. Bis auf das Champagner schlürfende Paar hielten sich die meisten an die heiße Schokolade, was sich negativ auf den Konsum an der Bar auswirkte. Ob das wohl eine gute Idee war, wenn ein Hotel seine Gäste vom Alkohol fernhielt?

Aber es gab eine wackere Ausnahme, ein Mann ignorierte die heiße Schokolade und nahm schnurstracks Kurs auf die Bar, wo er sich einen Drink bestellte. Genau danach war

mir auch. Etwas Überkandideltes, Weihnachtliches, was mich von der Anspannung befreite, die sich in mir breitgemacht hatte, weil Sam sich verspätete, was mich in die entsprechend laszive Stimmung für eine aufregende Nacht mit ihm brachte. Doch noch konnte ich nichts bestellen, ich musste auf ihn warten. Ich fragte mich, was ihn aufgehalten hatte.

Na gut, eigentlich fragte ich mich, ob er überhaupt kommen würde. Aber das überrascht wohl niemanden.

Erneut checkte ich mein Handy. Immer noch keine Nachricht, kein verpasster Anruf. Ich schlenderte durch die Halle, versuchte zu verbergen, dass ich auf jemanden wartete, aber natürlich schaute ich alle paar Minuten entweder auf meine Uhr oder auf mein Handy. Und dann endlich piepste es und mit zitternden Händen sah ich nach, wer sich bei mir gemeldet hatte.

Susannah wünschte mir schöne Weihnachten und eine phantastische Zeit in der Sugar Loaf Lodge. Sie wusste von Sam, allerdings nicht, dass er verheiratet war. Ich brachte es nicht fertig, ihr das zu gestehen, obwohl sie meine beste Freundin war und ich ihr eigentlich alles erzählen sollte. Ich schrieb zurück, alles sei phantastisch und wunderbar und sehr, sehr romantisch. Verschwieg, dass ich immer noch auf Sam wartete und darauf, dass es endlich romantisch würde.

Ich ging zurück aufs Zimmer. Beinahe eine Stunde hatte ich in der Halle gewartet und mir war bewusst, wenn ich die anderen Gäste musterte und mir Gedanken über sie machte, war es umgekehrt ebenso. Ich wollte ihnen nicht als Gesprächsstoff dienen, außerdem glich das Warten auf Sam irgendwie dem Warten darauf, dass das Wasser endlich kochte – was ominöserweise nur passierte, wenn man nicht hinsah. Wahrscheinlich kam er, sobald ich es mir in der Abgeschiedenheit der gemütlichen Kilmashogue-Suite bequem gemacht hatte.

Ich zog das Léger-Kleid aus und hängte es auf einen der gepolsterten Bügel im Schrank, schlüpfte in den Bademantel. Der Sam genauso antunen würde wie das Fuchsiarfbene. Ich schaltete den Fernseher ein und zappte mich durch die Sender. Meine Auswahl bestand aus zwei Gottesdiensten mit Liedern und Krippenspiel, einer »Simpsons«-Folge, einer Sendung über die Blasket Islands, »Ist das Leben nicht schön?«, irgendwas mit Promis, einer Quizshow und vier Nachrichtensendern, die alle über Santa Claus' Anreise vom Nordpol berichteten.

Sam war seit über einer Stunde fällig.

Ich wollte nicht darüber nachdenken, was das zu bedeuten hatte.

Es bedeutete, dass er nicht kam. Um halb fünf schrieb er:

Oh, Babes, es tut mir so leid. Musste doch nach Hause. Eine Art Notfall. Amüsier Dich trotzdem gut. Melde mich so bald wie möglich. Küsse S.

Wie ich es hasste, wenn er mich Babes nannte.

Ich holte aus der Minibar eine kleine Flasche Weißwein und leerte das erste Glas mit

wenigen Schlucken. Dann hockte ich mich auf das große Bett, umschlang die bis zum Kinn hochgezogenen Knie und schaukelte langsam vor und zurück. Wie bescheuert musste man denn sein, zu glauben, dass ein Mann Frau und Kinder an Heiligabend sitzen ließ, um ein bisschen Sex zu haben? Denn mehr war es ja wohl nicht. Er konnte mich unmöglich lieben. Wenn er mich liebte, hätte er mich verdammt noch mal nicht hier alleingelassen. Allein am Heiligabend in einem Hotel, wo ich wie ein bunter Hund auffiel. Eine einsame, traurige Frau. Sitzen gelassen, was für ein jämmerliches Bild. Ich hasste Sam Thornton. Hasste ihn von ganzem Herzen.

Dann schaltete mein Hirn auf zwanghaft rational und erklärte mir, offensichtlich sei etwas vorgefallen, weswegen er sofort nach Hause habe düsen müssen und egal, dass er sie eigentlich verlassen wollte, könne er das unmöglich jetzt tun und wahrscheinlich sähe die Lage nach Weihnachten anders aus und wenn ich mit ihm redete, würde ich alles verstehen. Über eine Stunde lag ich auf dem Bett, in meinem Kopf überschlugen sich widerstreitende Gedanken und Gefühle, ein einziger Wirrwarr. Eventuell schlief ich einmal sogar kurz ein, nicht zu fassen, weil ich viel zu verzweifelt zum Schlafen war. Vielleicht hatte ich mir eingeredet, er käme doch noch und dieser Gedanke hatte mich beruhigt. Außerdem war das Bett sehr, sehr bequem.

Was tun? Abreisen kam nicht in Frage, das brachte ich einfach nicht fertig. Nicht nur wäre das die absolute Demütigung und Kapitulation, sondern ich wäre auch für Trunkenheit am Steuer dran, denn ich hatte den ganzen Tag über nichts gegessen und das Glas Wein war mir umgehend in den Kopf gestiegen. Aber hierbleiben konnte ich auch nicht, denn es wäre immer noch die absolute Demütigung und Kapitulation – auch ohne Strafzettel für Trunkenheit am Steuer.

Ich sah auf meine Armbanduhr. (Gefühlt hatte ich den gesamten Tag damit verbracht, auf diese Scheißuhr zu starren.) Es war nach sechs. Sam und ich hatten für sieben im Restaurant reserviert. Zwar hatte ich weder Hunger noch Appetit, aber mein Magen knurrte. Ich würde die Reservierung stornieren, obwohl das Dinner im Pauschalangebot inbegriffen war. Unvermittelt fiel mir die Rechnung ein. Sam hatte die Hotelreservierung mit seiner Kreditkarte vorgenommen, aber als ich eincheckte, hatten sie sich die Daten der meinigen notiert. Ich hatte ihnen mitgeteilt, mein Lebensgefährte komme später. Aber das war nun wohl nicht der Fall.

Nun blieb ich überdies auf den Kosten für das schlimmste Weihnachten meines Lebens sitzen. Selbst wenn ich wartete, bis ich wieder nüchtern war, und ihnen vorschwindelte, daheim sei ein Notfall eingetreten, daher müsse ich abreisen, blieb die Rechnung immer noch an mir hängen. Und zu Hause in meiner leeren Wohnung warteten nur einige Tiefkühlgerichte von Marks & Spencer auf mich. Durchaus keine üble Sache, aber nicht ganz, was ich geplant hatte.

Ich riesengroßes Rindvieh, ich unverbesserliche Idiotin.

Denn das war ich. Und zwar seit dem Tag am Dublin Airport. Wie war ich bloß auf die

Idee verfallen, ich könnte diese Affäre weiterführen – das war idiotisch, dumm und auch egoistisch. Und jetzt bekam ich die Quittung dafür und jeder würde mitbekommen, was für eine Idiotin ich war. Denn wenn ich im Hotel blieb, würden alle wissen, dass etwas vorgefallen war. Dass ich an Weihnachten abserviert worden war. Mich jemand nicht genug liebte, um das wichtigste Fest des Jahres mit mir zu verbringen.

Egal, welche Gefühle Sam für Amy hegte, offenbar liebte er sie genug, um *ihr* das nicht anzutun.

Was positiv war, denn dann war er nicht ausschließlich ein großes lügendes und betrügendes Riesenarschloch. Einer, der seine Familie an Weihnachten nicht alleinließ, konnte kein ganz schlechter Mensch sein.

Unglaublich, selbst in dieser Situation suchte ich nach positiven Seiten an Sam. Eine Art schwacher Trost vielleicht?

Mein Magen knurrte erneut. Würde ich eine jener Frauen werden, die Essen in sich hineinstopfte, wenn es ihr schlecht ging? Ich kippte den Rest Wein ins Glas und trank stattdessen. Dann schaltete ich den Fernseher ein und schaute mir eine Folge von »Emergency Room« an. Die ich bereits gesehen hatte. Zweimal sogar. Aber ich sah sie mir trotzdem nochmals an.

Um acht Uhr war ich am Verhungern. Vielleicht sollte ich etwas beim Zimmerservice bestellen, doch dann ohrfeigte ich mich innerlich – ich würde mich nicht im Zimmer vergraben, einsam, verzweifelt und deprimiert, in Selbstmitleid zerfließend. Stattdessen würde ich erhobenen Hauptes in die Halle gehen, mir ein Sandwich bestellen und lesen. Und dabei verdammt gut aussehen.

Also restaurierte ich Make-up (Sams SMS hatte mich zum Weinen gebracht und obwohl die Wimperntusche angeblich wasserfest war, muss ich erst noch eine finden, die Tränen standhält) und Frisur, schlüpfte in das Léger-Kleid mit dem dumpfen Verdacht, dass dies sein erster und letzter Einsatz sein würde. Aber mein ursprünglicher Plan war ja gewesen, mich an Heiligabend in der Sugar Loaf Lodge ordentlich aufzubrezeln, und das würde ich jetzt auch tun. Also her mit dem Fuchsiafarbenen.

Ich zog meine Louboutins an und begab mich wieder in die Halle, die leer war. Die meisten saßen wohl beim Abendessen. Kaum hatte ich mich in der Nähe des Fensters niedergelassen, kam ein Ober angaloppiert.

»Könnte ich wohl ein einfaches Schinkensandwich bekommen?«, fragte ich. Kurz zuckte eine seiner Augenbrauen nach oben. Bestimmt mampften alle anderen Kürbissuppe oder Wachteleier oder sonst etwas lukullisch Hochtrabendes und Schinkensandwiches waren nicht besonders gefragt. »Selbstverständlich, *Madam*«, sagte er nur und fragte, ob ich Tee oder Kaffee dazu wolle. Ich bestellte Tee und kurze Zeit später kam er mit Tischtuch, Serviette und Besteck angewedelt und somit war alles für mein Gourmetessen bereit.

Um ihm Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, er fragte nicht, warum ich mich nicht im

Restaurant am im Preis inbegriffenen Abendessen labte, er stellte mir lediglich die delikatsten Brotdreiecke hin, die auf einem Bett aus gemischtem Salat und Strohkartoffeln ruhten.

»Darf es sonst noch etwas sein, *Madam*?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Kilmashogue?«

Diesmal nickte ich.

»Guten Appetit«, sagte er.

Das war mein Essen an Heiligabend. Nicht so gut wie im Restaurant, aber definitiv eine Verbesserung zu letztem Jahr, als ich mit einigen Arbeitskollegen einen draufmachte und wir im AbraKebabra einkehrten. Die Schinkensandwiches waren um Längen besser als der orientalische Kebab. Alles ist relativ.

Nach dem Abendessen tauchten die anderen Gäste nach und nach grüppchenweise in der Halle auf und bestellten etwas zu trinken. Der Kellner hatte meinen Tisch abgeräumt und widmete sich nun den Familien. Am besten, ich bestellte mir ebenfalls etwas. Die Wirkung des Weißweins hatte nachgelassen und ich wollte unbedingt mehr Alkohol. Mit einem Cocktail in der Hand würde ich weniger einsam wirken. (Keine Ahnung, warum ich das glaubte. Irgendwie sieht jemand, der in einer Bar an etwas Alkoholischem nippt, aus, als gehörte er dorthin. Mit einem Saftglas sah man wesentlich einsamer aus. Seltsam, aber wahr.) Ich nahm also Kurs auf die Bar.

Ich bat um einen Cosmopolitan. Der Barkeeper legte sich beim Mixen ordentlich ins Zeug. Mit dem Glas in der Hand ging ich in die Halle zurück, steuerte einen Sessel in der Nähe von Klavier und Kaminfeuer an. Ich hörte, wie meine Louboutins über den Marmorboden klackerten.

»Dürfen wir uns zu Ihnen setzen?«

Es war das Paar, das vorhin schweigend nebeneinandergesessen hatte. Ich warf einen Blick durch den Raum. Mittlerweile wimmelte es von Menschen, einzig die beiden Sessel mir gegenüber waren noch frei.

»Aber gern«, log ich.

»Wir dachten nur, vielleicht warten Sie auf jemanden«, sagte der Mann entschuldigend.

»Im Moment nicht.«

Die Antwort war gut, ich hatte mein ganzes Leben auf ihn gewartet und ich hatte den ganzen Tag auf ihn gewartet, aber im Moment hatte ich das Warten eingestellt.

»Zauberhaft hier, finden Sie nicht?« Die Frau lächelte mich warmherzig an.

Wollten die beiden etwa ein Gespräch mit mir anfangen? Warum eigentlich nicht. Untereinander war ihnen wohl der Gesprächsstoff ausgegangen.

Der Mann winkte dem Kellner, der ihre Bestellung über ein Bier und ein Glas Wein aufnahm.